

Martin Hein

Gibt es eine europäische Identität?

Impulsvortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Europa im Gespräch“, Brüssel, Vertretung des Landes Hessen, 28.09.2023.

Die Frage nach einer europäischen Identität ist alt. Sie beschäftigt die Menschen vom Mittelalter über Aufklärung und Romantik bis in die Kriegs- und Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts: Ist Europa mehr als eine ausschließlich geografische Größe – und wenn ja, was verbindet Europa zu einer Einheit?

Von vornherein möchte ich eine Fährte auszuschließen: Der früher öfters geäußerte Gedanke, das „Corpus Christianum“ spiegele die kulturelle Einheit Europas wider, war genau genommen bereits für das Mittelalter unzutreffend: Jahrhunderte lang gab es in Europa schon jüdisches Leben. Die antike Philosophie, die mit der Scholastik wieder auflebte, wurde wesentlich durch islamische Gelehrte wie etwa den in Cordoba geborenen Averroes überliefert. Und die islamischen Einflüsse auf dem Balkan sind bis heute vorhanden. Zudem – auch dies spricht gegen eine vorschnelle Identifikation Europas mit dem Christentum – waren die Reformation und das Zeitalter des Konfessionalismus im Blick auf die Frage nach dem, was Europa verbindet, weniger einende als vielmehr wirkmächtige zentrifugale Kräfte.

Doch die Suche nach europäischer Identität ist nie verstummt und auch im 21. Jahrhundert nicht erledigt. Im Gegenteil: Sie ist höchst aktuell! Der Aufruf des Stichworts „Europäische Identität“ bei Google zeitigt innerhalb von 0,27 Sekunden ungefähr 7.710.000 Ergebnisse (Stand: 25.09.2023). Auch besteht angesichts von zehn Kandidatenländern, die der EU beitreten wollen, offensichtlich das Bedürfnis, eine Antwort darauf geben zu können, was Europa „im Innersten zusammenhält“.

Hervorgerufen durch die verschiedenen Krisen, die Europa in der jüngsten Vergangenheit durchlebt hat und weiter durchlebt, drängt sich allerdings der Eindruck auf, der europäische Gedanke verliere sich zunehmend in nationalen Eigeninteressen. Das lässt sich beispielhaft an den unterschiedlichen Positionen zur Migrationsfrage oder gegenüber Russland ablesen. Von einer

abgestimmten Haltung oder gar von einheitlichem Vorgehen kann keine Rede sein. Und die Zersplitterung Europas wird nur noch unterstrichen, wenn inzwischen aus nationalpolitischen Interessen Forderungen laut werden, in der EU über die 24 bestehenden Amtssprachen hinaus weitere Amtssprachen einzuführen – so der Antrag der gegenwärtigen spanischen Regierung mit Katalanisch, Baskisch und Galicisch. Dass die anderen Mitgliedsstaaten hier zögerlich sind, versteht sich. Es droht eine geradezu babylonische Sprachverwirrung: Schweden könnte Samisch, Frankreich etwa Bretonisch, Korsisch und Kreolisch, Deutschland Sorbisch einbringen. Und so weiter! Es scheint, als verbinde sich der Gedanke der Identität zu allererst mit den europäischen Regionen, nicht einmal mit den Nationen. Denn hier ist Identität keine abstrakte Idee, sondern ein Lebensgefühl, dessen emotionale Seite nicht zu unterschätzen ist. Das Konzept eines „Europa der Regionen“ hat, was die Frage nach „europäischer Identität“ angeht, eine durchaus gegenläufige Tendenz. Denn wie kann sich in dieser Vielgestaltigkeit und Vielstimmigkeit Einheit darstellen?

Nun muss ich einräumen, dass nicht nur das Verständnis von „Europa“ diffus oder sogar umstritten ist. Ebenso unklar ist, was wir meinen, wenn wir von „Identität“ sprechen. Es kommt nicht von ungefähr, dass Parteien, die sich im rechten politischen Spektrum verorten, mit diesem Begriff hantieren und ihn kontaminieren. Die deutsche AfD verfolgt nach eigenem Bekunden¹ das Ziel, „dem deutschen Staatsvolk auch eine deutsche kulturelle Identität über den Wandel der Zeit zu erhalten“: „Nur wer unsere Sprache spricht, unsere Werte teilt und unsere Lebensweise bejaht, soll Deutscher nach dem Gesetz werden können.“ Was das im Einzelnen meint, bleibt allerdings völlig offen. Und ebenso verwundert es nicht, dass sich die Fraktion der Nationalisten und Rechtspopulisten im Europäischen Parlament „Identität und Demokratie“ nennt. „Identität“ ist im Sprachgebrauch der Rechten ein Kampfbegriff geworden, der in allererster Linie zur Ausgrenzung und Abschottung dienen soll. Wer gleichwohl von „europäischer Identität“ meint sprechen zu sollen, muss sich dessen bewusst sein und das eigene Verständnis von Identität entfalten.

¹ <https://www.afd.de/staatsvolk/>

Beziehen wir „Identität“ auf uns als Individuen, wird schnell deutlich, dass der Begriff fluide ist: Denn unsere jeweilige Identität ist nicht von vornherein vorgegeben, sondern entwickelt sich. Identitätsgewinnung im Sinne der Ausbildung einer eigenständigen Persönlichkeit ist ein Prozess, der in der Kindheit beginnt und im Erwachsenenalter nicht abgeschlossen sein muss. Auf das, was ich bin, haben im Lauf meines Lebens verschiedenste Einflüsse eingewirkt und sich ausgewirkt. Dadurch unterscheidet sich die Person von allen anderen. Identität ist also ein Unterscheidungsmerkmal. Und meine Identität kann sich weiterentwickeln und damit verändern.

Übertragen auf den Gedanken einer „kollektive Identität – anders gesagt: auf Gemeinschaftsbildungsprozesse – wird man daher sagen müssen: Auch Nationen können im Lauf ihrer Geschichte ihre Identität wandeln – nicht fundamental, aber doch graduell. Und dieser Veränderungsprozess ist nicht abgeschlossen. Am Beispiel Deutschland lässt sich das anschaulich nachvollziehen: Seit 1871 gewann in der „verspäteten Nation“ (Helmuth Plessner) der Nationalgedanke eine umso stärkere Prägekraft und erzeugte einen übersteigerten Nationalismus, der zunächst in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs und nur zwei Jahrzehnte später in Gestalt des barbarischen Nationalsozialismus in die noch größere Katastrophe des Zweiten Weltkriegs führte. Die Identität Deutschlands schien sich in fortwährender Aggression zu manifestieren. Dass sich nach Kriegsende in den drei westlichen Besatzungszonen unter maßgeblichem Einfluss der USA ein grundlegender Wandel hin zu einer demokratisch verfassten und friedliebenden Nation vollzog, war keineswegs absehbar. Die Identität des gegenwärtigen Deutschlands unterscheidet sich erheblich von seiner früheren Geschichte und dem Streben nach einer Weltmachtstellung!

Dies alles gilt in verstärktem Maß auch für Europa, sofern wir es nicht nur als zufälliges Ensemble einzelner, in sich oft spannungsreicher Nationalstaaten mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Traditionen, sondern als eine Gemeinschaft verstehen, die mehr verbindet als die Tatsache, auf dem gleichen Kontinent zu leben.

In Europa hat es der Gedanke einer übergreifenden, transnationalen Gemeinsamkeit schwer gehabt. Erinnert sei für die Zeit zwischen den Weltkriegen etwa an Graf Coudenhove-Kalergi und die von ihm gegründete Paneuropa-Bewegung, deren Bemühungen letztlich vergeblich waren. Der Gedanke eines vereinten Europas war zu schwach und die staatliche Neuordnung Europas auf der Pariser Friedenskonferenz 1919 trug in sich bereits den Keim des Versuchs, sie auf militärischem Weg zu revidieren.

Zur Entstehungsgeschichte der europäischen Institutionen gehört das Narrativ, sie verdankten sich den Erfahrungen zweier Weltkriege sowie dem daraus erwachsenen Willen, den zerstörerischen Nationalismus zu überwinden und Europa zu einem Kontinent des Friedens werden zu lassen. Für die Frage nach einer europäischen Identität bedeutet dies: Sie erwächst zu einem nicht geringen Teil aus gemeinsamer *Erinnerung!* Wie unterschiedlich die Geschichte in den einzelnen europäischen Ländern auch verlaufen ist – die Betroffenheit durch den Krieg und seine Folgen verbindet alle!

Jedoch nimmt mit dem wachsenden historischen Abstand die Zahl der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ab, die das Gedächtnis an die dunkle Zeit Europas bewahren und tradieren. Umso wichtiger ist es, die Erinnerung in einer Weise zu institutionalisieren, dass sie lebendig bleibt und nicht zu einem inhaltsleeren Ritual erstarrt. In diese Richtung gehen die bedenkenswerten Vorschläge der Studie, die 2017 im Auftrag des CULT-Ausschusses des Europäischen Parlaments zu „Europäische Identität“ vorgelegt wurde²: Sie plädiert ausdrücklich für die „Identifizierung von historischem Gedenken als Kristallisationspunkt von Identitätskonflikten, aber auch potentiellen Kern einer europäischen Identität“ und für die „Förderung einer zivilgesellschaftlichen ‚europäischen Kultur des Erinnerns‘“. Denn ohne gemeinsame Erinnerung gibt es keine gemeinsame Zukunft!

Beispiele dafür sind der „Internationale Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“ jeweils am 27. Januar, aber auch der 1. September als Tag des Gedenkens an den Beginn des Zweiten Weltkriegs oder der 8. Mai als Erinnerung an sein Ende in Europa. Auch der Aufbruch der Freiheit in der

² [https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2017/585921/IPOL_STU\(2017\)585921_DE.pdf](https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2017/585921/IPOL_STU(2017)585921_DE.pdf)

Sowjetunion und den vormals kommunistisch regierten Ländern Europas besitzt nicht nur für die entsprechenden Nationalstaaten, sondern für ganz Europa ein hohes Identifizierungspotenzial.

Mit anderen Worten: Der Wille zum *Frieden*, der die Anfangszeit der europäischen Institutionen prägte, verbindet sich mit dem Willen zur *Freiheit!* Damit sind zwei wesentliche Konstanten europäischer Identität erfasst.

Dass darüber hinaus massive ökonomische Interessen zum Zusammenrücken in Europa geführt haben und angesichts des globalen Einflusses der wirtschaftlichen Großmächte USA und China weiterhin bestimmend sind, steht außer Frage. Und dass die EU auch davon lebt, zwischen den aktuell 27 Mitgliedsländern einen ökonomischen und sozialen Ausgleich zu gewährleisten, gilt ebenso. Aber beides schafft noch keine Identität! Man würde eine reine Interessengemeinschaft bleiben, die die jeweiligen Eigenbelange der europäischen Staaten miteinander verbindet. Anders gesagt: Der eigene nationale Vorteil, den man durch die EU gewinnt, ist kein hinreichender Grund für die Identifizierung mit der europäischen Idee.

Der Wille zu einem kohärenten, friedlichen Zusammenleben in einem freiheitlichen Europa ist allerdings nie als selbstverständlich voranzusetzen, sondern – wie die aktuellen Ereignisse lehren – muss konkret umgesetzt werden! Der Überfall Russlands auf die Ukraine wie das Erstarken populistischer und nationalistischer Strömungen in vielen europäischen Staaten (und beileibe nicht nur in Ungarn und Polen) zeigen, dass es fortwährender Anstrengungen bedarf, um den Gedanken einer kollektiven europäischen Identität aufrecht erhalten und mit Leben erfüllen zu können.

Und genau hier ist der Ort, auf die stabilisierende Bedeutung und Wirkung demokratisch legitimer und rechtlich abgesicherter Verfahrenswege hinzuweisen. Wenn die EU in ihrer Strategie als ein Ziel nennt, „unsere europäische Lebensweise“ zu fördern³, so ist damit nicht in allererster Linie ein westlicher Lebensstil gemeint, der Menschen mit anderem kulturellen

³ https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/priorities-2019-2024/promoting-our-european-way-life_de

Hintergrund aufgedrückt werden soll, sondern es verbergen sich hinter dieser etwas missverständlich formulierten Zielsetzung das Eintreten und die Weiterentwicklung des für alle gültigen, bindenden und damit verlässlichen Rechtsrahmens. Die europäische „Werte“ Gleichheit, Toleranz und soziale Gerechtigkeit bauen auf der Rechtsstaatlichkeit auf. So zu lesen in der Präambel der „Charta der Grundrechte der Europäischen Union“. Wo das gemeinsame rechtliche Regelwerk verletzt oder in Frage gestellt wird, gerät die europäische Identität in Mitleidenschaft!

Was ist also der Ertrag meiner Ausführungen?

Identität lässt sich weder einlinig bestimmen noch top-down vorgeben. Sie bezieht sich nicht ausschließlich auf religiöse oder kulturelle Traditionen, die höchst unterschiedlich und – wie der Ukraine-Krieg zeigt – sehr ambivalent sein können. Identitätsbildung ist vielmehr ein komplexes Geschehen und setzt bei der gemeinsamen Erinnerungsarbeit an, die aus den vergangenen Konflikten und Katastrophen auf europäischem Boden zu lernen sucht: Wir erleben uns als Europäerinnen und Europäer, wenn wir uns darauf besinnen, was unsere Vorfahren oder unsere Zeitgenossen einander angetan haben. Diese Zugehörigkeit muss als *Bewusstsein* wie als *Gefühl* verstärkt gefördert werden: bewusstseinsmäßig durch Bildungsprogramme im schulischen oder universitären Kontext, für die „Erasmus“ das allerbeste Beispiel ist, emotional durch generationenbezogene Begegnungsprogramme, bei denen sich Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft wahrnehmen, achten lernen und zueinander Beziehungen aufbauen. Das war der Sinn der europäischen Städtepartnerschaften: sich gemeinsam erleben. Ähnliches gilt für Begegnungen im Sport. So entsteht Zusammengehörigkeitsgefühl!

Wir dürfen die Frage nach europäischer Identität nicht den so genannten „Identitären“ überlassen, sondern müssen sie uns selbst stellen und darauf eine Antwort im Sinne einer orientierenden Leitvorstellung für das politische Handeln geben.

Für mich lautet die Antwort auf das, was Europa „im Innersten zusammenhält“: Geschichtliche Erinnerung und die daraus resultierende Verpflichtung, Frieden,

Freiheit und demokratische Rechtsstaatlichkeit zu fördern, sind entscheidende Kennzeichen europäischer Identität. Sie gilt es zu stärken und weiter auszubilden! Dann ist „Europa“ mehr als nur eine hehre Idee oder eine bloße Interessengemeinschaft: Es wird Herzensangelegenheit!